

dass diese Handschriften im Zweiten Weltkrieg verlorengegangen seien. Dies scheint allerdings auf die wertvolle Sammlung von Genizafragmenten zuzutreffen. Die Handschriften waren während des Krieges ausgelagert und sind erst in den fünfziger Jahren nach Frankfurt zurückgekehrt, seitdem aber Wissenschaftlern zugänglich gewesen. Von den ca. 300 Handschriften sind nur ca. 20 Handschriften im Jerusalemer Mikrofilm-Institut mikrofiliert und verzeichnet, was wohl weiterhin zu der Annahme verleitet hat, dass die Hauptmasse der Handschriften verlorengegangen ist; einige Gelehrte zitieren diese Handschriften, als ob sie sich heute in Jerusalem befinden. Alle diese Irrtümer sind nun beseitigt durch das Erscheinen des Kataloges. Die Schwäche des Kataloges ist es, dass er die Handschriften nach der rein zufälligen Reihenfolge des Frankfurter Kataloges bespricht und nicht inhaltlich zusammenfasst. Das macht einen Überblick besonders schwer, zumal, für den ersten Teil eines Werkes verständlich, bisher ein Index fehlt. Nur durch Durchblättern des Gesamtbuches kann sich der Wissenschaftler das ihm Wichtige der Fülle von Mitteilungen entnehmen.

Die Sammlung von Frankfurter Handschriften ist – verglichen mit anderen grossen Bibliotheken wie Hamburg, München oder Berlin – recht jung. Die Frankfurter Sammlung kann dann auch in keiner Weise mit Alter und Wert dieser oder anderer kleinerer Bibliotheken wett-eifern. Im wesentlichen setzt sich die Sammlung aus zwei Privatsammlungen zusammen. Der Hauptbestandteil stammt aus der Sammlung des Münchener Rabbiners und grossen Numismatikers Abraham Merzbacher (1812–1885). Von dieser Sammlung besteht ein Titeltatol von Raphael Nathan Rabinowicz. Der kleinere Teil der Handschriften entstammt der Sammlung des *Rabbiners und Bibliophilen Eljaqim Carmoly* (1802–1875). Ende des neunzehnten Jahrhunderts kamen diese Sammlungen nach Frankfurt am Main.

Von den hier besprochenen 150 Handschriften (wobei manche Handschriften mehr als einen Titel enthalten) stammt die Hauptmasse (45 Handschriften) aus dem 18. Jahrhundert, der Rest aus dem 17. (20), dem 19. (12), dem 14. (5) und sogar dem 13. Jahrhundert (1 Handschrift Nr. 35). Für 6 Handschriften geben die Herausgeber kein Alter an. 2 Nummern sind keine Handschriften, sondern Druck bzw. Fotokopie. Ein Teil der Handschriften sind Abschriften von Handschriften anderer grosser Bibliotheken. Für die Altersangaben steht man auf sicherem Grund wohl nur bei den datierten Handschriften (36). Bei allen anderen Handschriften handelt es sich um Schätzungen, zum Teil unter Beziehung auf Rabinowicz. Niemals werden Gründe der Schätzung mitgeteilt.

Inhaltlich umfassen die bisher besprochenen Handschriften das ganze Spektrum hebräischer Literatur von Kommentaren zu Talmud über spätere exegetische Literatur (Midraschim), kabbalistische Literatur, Responsa, poetische Stücke (Pijutim), Liturgien und ethische Werke zu philosophischen und naturwissenschaftlichen und apologetischen Abhandlungen. Originaltexte früher rabbinischer Literatur, wie Talmudtexte oder Texte der Hauptmidraschim, finden sich nicht. Allerdings enthält MS 78 Pergamentfragmente im Einband, die nicht herausgelöst zu sein scheinen und Fragmente der Talmud-Traktate Ketubot und Jebabot enthalten. An späten Midraschim enthält MS 35 eine wertvolle Sammlung kleinerer Midraschim (angeblich aus dem 13. Jahrhundert, sicher eine der wertvollsten Handschriften der Sammlung). MS 93 enthält den Midrasch Tehilim (aus dem Jahr 1541), den Bucher für seine Ausgabe berücksichtigte. Ebenso enthält MS 22 wertvolle kleinere Midraschim (14. Jh.). Der älte-

ste Talmudkommentar ist in MS 78 (Hananael) enthalten, zu Traktat Niddha, der eine ältere und bessere Version erhalten hat als der Druck.

Eine Besonderheit der Frankfurter Handschriften ist es, dass sie bei der wissenschaftlichen Edition einzelner Texte häufig oder meist übersehen wurden, obwohl es sich hin und wieder um durchaus wertvolle Quellen, in seltenen Fällen sogar um die ältesten Quellen mancher Werke handelt. Das besondere Verdienst der Herausgeber ist es nun, dass sie sehr sorgfältig jede Veröffentlichung der Werke, die hier in handschriftlicher Form vorliegen, vermerkt haben, ebenso, ob die Handschrift der Frankfurter Bibliothek zu einer wissenschaftlichen Herausgabe herangezogen wurde oder nicht bzw. ob sie erwähnt wurde.

Dabei stellt sich heraus, dass einiges wertvolle Material bisher gar nicht veröffentlicht wurde, anderes nicht minder wertvolles Material bisher in den vorhandenen wissenschaftlichen Ausgaben nicht verwertet wurde. Dies gilt auch für namhafte Ausgaben und Werke der Gegenwart, die in den beiden letzten Jahrzehnten in Israel, Europa oder Amerika erschienen sind. Das Hauptverdienst des Kataloges ist es, die Wissenschaft auf dieses Versäumnis hingewiesen zu haben. Der Katalog bringt eine Fülle von Anregungen und Möglichkeiten zukünftiger wissenschaftlicher Arbeit. Dem Laien eröffnet der Katalog die Fülle an Themen und den Reichtum hebräischer Literatur in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends.

Michael Krupp, Jerusalem

FOLKERT SIEGERT: Drei hellenistisch-jüdische Predigten, Ps. Philon, »Über Jona«, »Über Simson« und »Über die Gottesbezeichnung ›wohltätig verzehrendes Feuer‹«. Übersetzung aus dem Armenischen und sprachliche Erläuterungen. Tübingen 1980. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 109 Seiten.

Da wir viel zuwenig Quellen über das hellenistische Judentum besitzen, ist jeder einzelne Text für uns wichtig. Freilich haben wir von den hier vorliegenden Texten auch nicht mehr die griechischen Originale, sondern nur eine armenische Übersetzung, die sich zufällig zwischen den Buchdeckeln einiger Philon-Codices gefunden hat.

Bei diesen Texten handelt es sich um Predigten, wobei die antiken Predigten mit den modernen nicht zu vergleichen sind. Früher hatte man offenbar Stunden gepredigt. Über Jona haben Juden wahrscheinlich schon in der Antike am Versöhnungstag gepredigt (vgl. bMeg. 31 a). Besonders die hellenistischen Juden mögen von diesem Buche besonders angesprochen gewesen sein, weil es über ein exklusives Judentum hinausweist: Jona wurde gesandt, um die fernsten Menschen aus Ninive zur Umkehr aufzurufen. Demgegenüber ist die Predigt über Samson, wie Siegert meint, eher eine Warnung vor Proselyten. Auch in dieser Predigt bleibt die Thora im Hintergrund, was freilich zu keinen Schlüssen auf die Haltung des Diasporajudentums zulässt. Eher dürfte hier die christliche Rezeption von Bedeutung sein; man wählte aus und übersetzte, was in die eigene christliche Theologie passte.

Die Predigt »Über die Gottesbezeichnung...« enthält stoische Metaphysik und Gotteslehre, angewendet zur Allegorisierung einiger illustrier Bibelstellen. Insofern finden wir hier einen einzigartigen Text, denn sonst verwendet das hellenistische Judentum vor allem stoische Ethik und aus naheliegenden Gründen nicht Elemente des Gottesbegriffes. Dieser wird in die Nähe des »Logos spermatikos« gerückt. Die von Gott »verbrauchte« Materie ist sein weiblicher Gegenpart. »Denn das Weibliche, das Leidende, ist die Materie, das Männliche aber der Weltschöpfer« (S. 87). Bei dieser Predigt »Über die Gottesbezeich-

nung ...« handelt es sich leider nur um ein kurzes Fragment. Der Text geht von Gen 18, 2 aus, als Abraham die Erscheinung der drei Männer erhielt.

Die Studie von F. Siegert ist für die Erforschung des hellenistischen Judentums von Bedeutung; die Übersetzung ist sehr sorgfältig und die notwendige knappe Kommentierung wesentlich zum Verständnis dieser schwierigen, aber sehr interessanten Texte. Ernst Ludwig Ehrlich, Basel

LEVY SMOLAR / MOSES ABERBACH: *Studies in Targum Jonathan to the Prophets*. Pinkhos Churgin, *Targum Jonathan to the Prophets*. New York 1983. Ktav. XXIII, 453 Seiten.

Die Verfasser (Smolar/Aberbach) gehen von der Feststellung aus, dass TJon (= Targum Jonathan to the Prophets) eine der wichtigsten Quellen des frühen rabbinischen Judentums sowie des Christentums in den ersten Jahrhunderten ist. Weil Targume in der Synagoge Verwendung fanden, »erklärten und weiteten die Targumisten das aus, was ihnen dunkel erschien, passten Ereignisse der Vergangenheit den Ideen der Gegenwart an und betonten die Moral, die aus der Nationalgeschichte (national history) gelernt werden konnte« (XI). Ferner hatten sie die Tendenz, prophetische Äusserungen auf die unmittelbaren Feinde Israels zu beziehen.

Ob die Targume auch Anthropomorphismen vermeiden, wie allgemein angenommen wurde, wird in der Forschung nicht widerspruchsfrei hingenommen. Implizit scheinen sich die Autoren jedoch an diese hermeneutische Regel zu halten.

Im ersten Teil der Studie dokumentieren die Verfasser überzeugend, wie die Halacha die Übersetzung der Bibel beeinflusste. »Wo Halacha und Geschichte nicht übereinstimmen, opferte rabbinische Exegese stets die authentische Geschichte auf dem Altar unentwegter Halacha« (14). In einem weiteren Teil (63–128) zeigen sie auf, wie die realen gesellschaftlichen Verhältnisse der rabbinischen Zeit die biblische Übersetzung beeinflusste.

Die »Theologischen Vorstellungen« (concepts: 129–227) werden mit der Feststellung eingeleitet, dass dort, wo die Übersetzung vom Literalsinn des biblischen Textes abweicht, eine theologische Absicht dahintersteht (129). Die Theologie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ist orthodox, d. h. so wie sie von den Pharisäern und Rabbinen entwickelt wurde. Die Einzigartigkeit und Einheit Gottes, des Schöpfers, wird in den Mittelpunkt gestellt. Gott kann mit nichts verglichen werden, und was seiner nicht geziemt, wird von ihm ferngehalten (132 f.). Betont wird seine Allgegenwart, die wichtiger ist als seine Allmacht. Deshalb werden Šekina und Memra bedeutsam – wobei Gott nicht vermittelnder Wesen bedarf. Memra wie auch Šekina dienen als Blitzableiter (lightening conductor), um ungeziemende Ausdrücke von Gott fernzuhalten (131). Die Tora wird zum eigentlichen hermeneutischen Schlüssel für das Lesen der Gegenwart: Geschichtliche Katastrophen wie Exil, Tempelzerstörung sind Folgen der Nichtbeobachtung und des Nichteinhaltens der Tora. Reue heisst demnach immer Zurückfinden zur Tora. Wegen der Zerstörung des Tempels und des Fehlens des Tempelkultes erhalten das Gebet und der Gerechte eine besondere Bedeutung. Der Gerechte wird belohnt, sein Lohn ist die Erlösung. Aber auch Israel als Gemeinschaft soll belohnt werden. Der Sünder aber wird mit der Ferne Gottes im Gehinnon bestraft, wo er zum zweiten Tod auferstehen wird. Immer wieder wird Gottes absolute Gerechtigkeit betont, welcher nur nach dem Mass der Sünden bestraft und auch dann nur, wenn dieses Mass erfüllt ist.

Dieser Studie folgt nun der Neudruck des von Pinkhos

Churgin 1927 herausgegebenen »Targum Jonathan to the Prophets«. Der ganze Band ist ein Stück gelungener Wissenschaftsgeschichte. Dies, weil durch die »Studien« und Churgins Werk ein zeitlicher Raum von mehr als 50 Jahren abgedeckt ist. Es ist für den Leser wohlthuend zu sehen, wie eine neue Problematik sich aus den Aporien alter Antworten ergibt. Für einmal besteht Wissenschaft nicht darin, den Früheren nachzuweisen, dass sie nicht recht haben, sondern darin, dass ihr Ansatz aufgegriffen und weitergeführt wird. Dies geschieht nicht in einer unkritischen Weise.

Ferner scheint mir das Werk auch ein gut gelungener Versuch zu sein, wie Exegese betrieben werden kann. Die Targumisten übersetzten die Bibel so, dass sie für die Zuhörer zur Orientierung werden konnte. Kritisch in diesem Zusammenhang ist allerdings zu fragen, ob nicht die Übersetzungsarbeit der Targumisten mehr hätte ausgeleuchtet werden müssen.

Die Schwäche dieser Darstellung besteht in ihrer Systematik, die dogmatische Meinungen der Verfasser wiedergibt. Man kann dies an ihrer Behandlung der Šekina zeigen: Seite 221 geben sie eine Art Definition der Šekina: »Die rabbinische Literatur im allgemeinen und die Targume im besonderen verwenden den Ausdruck Šekina (wörtlich göttliche Gegenwart) entweder als eine Alternative für Gott (besonders wo anthropomorphe Ausdrücke vermieden werden müssen) oder um die numinose Immanenz Gottes im geschaffenen Universum zu beschreiben.« Zwar wird diese Definition von den Verfassern selbst an mehreren Stellen modifiziert. Aber auch so verhindert diese Umschreibung eine adäquate Interpretation der Šekina-Stellen. Fragwürdig ist vor allem die Anthropomorphusese. In 1 Kön 6, 13 heisst es: »Ich werde mitten unter den Söhnen Israels wohnen.« TJon zu dieser Stelle lautet: »Ich werde meine Šekina mitten unter den Söhnen Israels weilen lassen.« Šekina ist hier der theologische (ein traditionell jüdischer Rezensent würde sagen: halachische) Term für die Daseinsweise Gottes in der israelitischen Beschränkung. Damit bleibt der Anthropomorphismus, wenn auch in anderer, theologisch reflektierter Diktion, bestehen.

Dass mit dem Šekina-Begriff kaum einmal die anthropomorphistische Ausdrucksweise der Bibel bekämpft werden will, zeigt etwa auch der Vergleich zwischen Jes 64, 3 mit dem entsprechenden Targum. Die biblische Stelle lautet: »Kein Auge hat einen Elohim wie dich gesehen.« TJon übersetzt: »Kein Auge sah, was dein Volk sah: die Šekina, deine Pracht, YHWH!« Hier ist die Šekina kein Ersatzwort für Gott im allgemeinen, sondern die Präzisierung des Gottes Israels, dessen spezielle Eigenschaft das Einwohnen sei. Die Theologisierung des Weilens Gottes mitten in Israel geschieht also nicht aus Furcht vor dem unaussprechlichen oder gar absolut transzendenten Gott Israels, sondern aus homiletischen Rücksichten: Es war den rabbinischen Gottesdienstgemeinden klar, dass der Israel zugewandte Teil Gottes mit dem Ausdruck Šekina präzise umschrieben werden kann.

Auch in einem weiteren Punkt ist die definitorische Angabe des Verfassers ungenau: Die Šekina wird nur sehr selten auf das Universum bezogen, sie meint vorwiegend Gottes Verweilen mitten unter den jüdischen Gemeinden sowie Gottes endzeitliche Heimführung Israels und seine Belohnung der Gerechten in der kommenden Welt (vgl. bBer 17a; TJon zu Ez 38, 35 und zu Hab 3, 4 und die teilweise anderslautende Deutung der Verfasser Seite 221 f.). Damit will nicht gesagt sein, dass die Šekina-Traditionen nicht auch dazu dienen, die ehrfürchtige Rede über den transzendenten und immanenten Gott zu fördern.

Hanspeter Ernst, Luzern